



Premiere
Serkowitzer Volksoper in
der Saloppe **Seite 11**

Komödie
Fischer trifft arabische
Krabbepulerin **Seite 12**



Vielfalt und Einfachheit

Jacques van Oortmerssen
an der Frauenkirchenorgel

Ein wenig kurios war es schon, dass Jacques van Oortmerssen zu den Internationalen Orgelwochen in Dresden gerade die Kern-Orgel der Frauenkirche spielte. Schließlich war der niederländische Organist vor 15 Jahren Mitinitiator des in Göteborg ansässigen Zentrums für Orgelkunst GOArt, das sich mit historischen Technologien und Klangtraditionen im Orgelbau befasst, um das Handwerk zum Qualitätsbewusstsein früherer Jahrhunderte zurückzuführen. Konsequente Restaurierung und Rekonstruktion sind dabei das Ziel. Sämtlichen von GOArt als eine Art „Reinheitsgebot“ vertretenen Ideen folgt die Kern-Orgel jedoch nicht, bietet dafür aber jene klanglichen und technischen Möglichkeiten, die van Oortmerssen für sein Programm brauchte.

Und er „traute“ sich sogar, das Konzert mit Bachs oft gehörter, aber nicht immer gut gespielter Toccata d-Moll (BWV 565) zu eröffnen. Doch van Oortmerssen zeigte sich gerade da als der richtige Virtuose und belebte das Stück durch die große Geste, interessant, ja spannend mit dem Tempo arbeitend. Selten noch hört man so gekonnt eingesetztes Rubato. Dazu gewitzt angebrachte Verzerrungen und konzertierende Effekte ohne ins Kammermusikalische abzugleiten. Ähnlich bewegt, deutlich Farben und Stimmen gegeneinander setzend fasste der Organist die Choralbearbeitung „O Mensch, bewein dein Sünde groß“ (BWV 622) auf und gab ihr große Ausdruckskraft.

Zu den wenigen Orgelstücken Mozarts gehört jenes „für ein Orgelwerk in einer Uhr“ KV 594, das in der Transkription von Jacques van Oortmerssen zu erleben war. Die kraftvollen Flöten für Beginn und Schluss entsprachen dem Charakter der Musik dabei bestens, im Mittelteil jedoch bewirkte die Plenumregistrierung zu viel Schwere und überfrachtete das fraglos erste Stück zu einem großen dramatischen Gemälde. So gab es keine Brücke zum „Allegro cantabile“ aus Charles-Marie Widor's Symphonie Nr. 5, mit dem van Oortmerssen den französischen Teil des Programms begann. Der Klangschönheit des Satzes und seinem etwas süßen, unterhaltenden Tonfall gewann er durchaus auch Tiefe ab. Etwas, das bei Duprés „Cortège et Litanie“ schwer möglich war, denn das riesige Crescendo des zweiten Teils war doch reiner Effekt. Zu Bach und Mozart blieb bei diesen Stücken eine inhaltliche Lücke wie zwischen Vielfalt und – wenn auch großformatig verpackter – Einfachheit.

Gemischt aus romantischem Idiom und zeitgenössischen Formen waren Jacques van Oortmerssens eigene Kompositionen: Psalmen 72 und 77 lehnten sich unüberhörbar an die französische Moderne etwa eines Jehan Alain an. Eindringlich, geradezu still dagegen „Die Sünden sind vergeben“ mit einer unverhofften Aufhellung des dunklen Charakters erst am Schluss. Eine ausladende, auf dem vollen Werk beruhende und damit in der Stärke recht gewaltige Improvisation beschloss das Programm. Auch wenn Jacques van Oortmerssen den wuchtigen Vollklang der Orgel immer wieder mit anderen Farben und rhythmisch interessanten Teilen aufbrach, blieb der Eindruck eines routinierten, weniger aus dem Moment geborenen Spiels.

Hartmut Schütz

SKD verlassen „Second Life“

Die „Sixtinische Madonna“ von Raffael, das große Seralzell eines Sultans und die Pretiosen August des Starken sind nur einen Mausklick entfernt: 3D-Panorama-Rundgänge werben seit gestern auf der Homepage der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD) für den Besuch etwa der Gemäldegalerie Alte Meister. Auch die Türkische Cammer, das Historische Grüne Gewölbe und die Porzellansammlung sind im Netz dabei. Die restlichen acht Museen sollen nach und nach folgen, sagte der Kommunikationsschef der Sammlungen, Stephan Adam.

Damit behalte der Museumsverband die virtuelle Präsentation und die Rechte daran in eigener Hand. Die Sammlungen werden sich daher aus der 3D-Internetwelt „Second Life“ zurückziehen, kündigte der kaufmännische Direktor Dirk Burghardt an. Das Interesse an der darin als Dresden Gallery reproduzierten Gemäldegalerie Alte Meister habe spürbar nachgelassen. Sie wird nach vier Jahren geschlossen.

Im Gegensatz zu „Second Life“ brauchen Besucher der Rundgänge auf der Sammlungshomepage nun keine eigene Figur (Avatar), um Raffaels Madonna und die Werke von Rubens, Rembrandt, Tizian oder Dürer zu sehen. **dpa**



Filmkulissenreif: eine der Bühnen des Dokufest über den Dächern der Stadt Prizren.

Fotos (2): Tobias Strahl

Mehr als der Krieg

Im südkosovarischen Prizren ging schon zum zehnten Mal ein internationales Filmfest über die Bühne

Narziss, der schöne Jüngling des Mythos, sieht – so will es Ovid in den „Metamorphosen“ wissen – unter den Tränen, die er selbst um sein Abbild vergießt, sein wunderbares Spiegelbild zerbrechen und schließlich entschwinden: „und zur selben Gestalt umkehrend, wie sinnlos, trübt er mit Tränen die Flut, und getilgt von kreisender Wallung, schwand in dem Spiegel das Bild“.

Tränen, vergossen während der Bürgerkriege in den Staaten des ehemaligen Jugoslawien, 1991 bis 1996 in Vukovar, Dubrovnik, Sarajevo, Srebrenica, der serbischen Krajina, und später in Kosovo, haben die Selbstwahrnehmung der Kriegsparteien, Kroaten, Serben, bosnische Muslime und Albaner in Kosovo, getrübt, das Bild, das sich gerade die Nationalisten unter ihnen von sich selbst geschaffen hatten, zerstört.

„Ein großer Teil der Dokumentationen, die während des Dokufest gezeigt werden, beschäftigt sich mit der jüngeren Geschichte des Balkan“, erklärt Veton Nurkollari. Der albanisch-stämmige Kosovare ist Programmdirektor des Dokufest, eines internationalen Kurz- und Dokumentarfilmfestivals, das regelmäßig Ende Juli in der im südlichen Kosovo gelegenen Stadt Prizren stattfindet. „Doch wir sind mehr als der Krieg, der hier geführt wurde“, versichert Nurkollari.

Tatsächlich zeigte sich das Dokufest 2011, das vom 23. bis 31. Juli dauerte, in seinem zehnjährigen Jubiläum selbstbewusst: 212 Filme reflektierten in den Sparten „Balkan“, „International“, „Menschenrechte“, „Umwelt“, „Kurzfilme“ und „National“ in Dokumentationen, Fiktionen und filmischen Essays Probleme, die Menschen haben, die das 21. Jahrhundert bevölkern und



Rajko Petrovi (l.) und Veton Nurkollari in Prizren.

nicht ausschließlich den Balkan.

Auf sieben Bühnen, darunter eine in dem die Stadt teilenden Fluss Bistrica und eine weitere auf der Festung „Kallaja“, hoch über Prizren, errichtet, bespielten Nurkollari, zehn weitere Organisatoren sowie 150 freiwillige Helfer ohne nennenswerte Unterstützung von Stadt und Staat eine Woche lang eine Stadt, in der bis vor kurzem noch mit Schützenpanzern Straßenblockaden errichtet wurden und Soldaten der internationalen Schutztruppe, der Kosovo-Force, patrouillierten.

Dokufest ist reich an Symbolen. Zu Gast war in diesem Jahr neben Sara Garcia, der Programmdirektorin des Play-Doc-Dokumentarfilmfestivals in Galicien (Spanien) und Melissa Lindgren vom Tempo-Filmfestival in Stockholm (Schweden) ebenfalls Rajko Petrovi, der Programmdirektor des Slobodna Zona – Free Zone-Festivals in Belgrad.

Rajko, der Serbe, organisiert gemeinsam mit Veton, dem Kosovaren, eine Filmtour über den ganzen Balkan. Auf Festivals in Mazedonien und Slowenien sowie an Schulen, die zur Zusammenarbeit bereit sind, zeigen sie Dokumentarfilme, die sich nicht ausschließlich mit der Vergangenheit des Balkans auseinandersetzen, sie aber auch nicht aussparen. Unterstützung erfahren sie dabei von anderen Cineasten in den

Staaten der ehemaligen Jugoslawischen Republik, kaum jedoch aus den Reihen der Politiker der Länder. Wenn es etwa nach Politikern des Kosovo ginge, erhalte das Dokufest keine finanzielle Unterstützung für Projekte in Zusammenarbeit mit Slobodna Zona in Serbien. „Wir fahren nach Serbien, mit oder ohne ihre Unterstützung“, war die Antwort Veton Nurkollari an die kosovarischen Politiker.

„Wir haben in Kosovo zwei Zeitrechnungen: Nach dem Krieg und vor dem Krieg. Viele Menschen verbinden mit dem Land leider nur den letzten Konflikt“, sagt Nita Deda, die junge Sprecherin des Dokufest. „Es wäre jedoch schön, wenn es irgendwann einmal nicht mehr hieße „Kosovo, das war dort, wo dieser Krieg war“, sondern „Kosovo, das ist doch dort, wo dieses fantastische Filmfestival stattfindet“. Hier zerbricht hoffentlich das Bild, das wir uns, im Westen, in Deutschland, von der Balkanregion gemacht haben. Diesmal jedoch nicht an den Tränen ihrer Bewohner.“

Tobias Strahl

Dokufest: www.dokufest.com
Slobodna Zona: www.freezonebelgrade.org
Tempo-Filmfestival Schweden: www.tempofestival.se
Play-Doc-Filmfestival Spanien: www.playdoc.com
Ausführliche Berichte in Deutsch und Englisch vom Dokufest: www.sehnsuchtsort.de

Plant B

Gelassen: Robert Plant und seine Band of Joy bei ihrem einzigen Deutschlandkonzert in Berlin

„Black Dog“ hat alles andere als ein Hundeleben. Robert Plant selbst coverte den Led-Zeppelin-Klassiker wohl am liebsten, hat ihn immer wieder entlastet, ausgeschmückt, beschnitten, neu in die Gassen geschickt. Mal erklangen Digeridoos, mal glich das Ganze, wie der Meister selbst bekundet, einer „irakischen Hochzeit“. Am Mittwochabend in der Zitadelle Spandau erschien das Tier in semiakustischen Gewand. Denn Robert Plant spielte sein im Vorjahr verschobenes einziges Deutschlandkonzert mit der Band of Joy. Und der „Dog“ bellte gleich am Beginn.

Plant war stets nur Sänger. Aus „dieser Beschränkung“, sagt der bald 63-Jährige, „musste ich das Maximale herausholen“. Rückblickend sei ihm versichert, er hat es wirklich geschafft: Mit Unnachahmlichkeit in einer der größten Bands aller Zeiten, durchwachsene zehn Soloplaten lang, in Kollaborationen mit Ex-Kollegen Jimmy Page, auf Ausflügen nach Marokko, dem Nahen Osten und jetzt Nashville. Es gab immer einen Plant B. Von Überheblichkeit keine Spur, im Gegenteil, Plant plage ein gewisser Zweifel, „ob ich die Leute nicht überfordere, wenn ich ihnen so verschiedene Aspekte meiner Karriere über die Füße werfe.“ Trotzdem ist das aktuelle Konzertprogramm mit immerhin acht neu arrangierten Zeppelin-Songs aufrecht durchmisch, klammert die 1990er und ankert beim schlicht

„Band Of Joy“ betitelten Werk von 2010.

Es ist eine wichtige Station für Robert Plant, kein Intermezzo. Die erste Band of Joy datiert von 1966/67; damals wuchs mit Drummer „Bonzo“ Bonham eine intensive Freundschaft und irgendwann schon ein wenig Led Zeppelin. Dass Plant, der noch immer aussieht wie Seine Lordschaft aus Worcestershire, den alten Namen wieder benutzt, ist Bekenntnis. Die Musiker aus dem Studio gehen mit auf Tour. Plant witzelt, sie seien zusammen irgendwo zwischen „den Scorpions und der Incredible String Band“. Neben dem Sessionpersonal Byron House am Bass, und Drummer Marco Giovino sind drei eigenständige Country-/Americana-Koryphäen dabei, drei, die Plant ob ihrer Qualität zunächst eingeschüchtert hätten: Patty Griffin (Gesang, Gitarre), Darrell Scott (Mandoline, Pedal Steel, Gitarre, Banjo, Gesang), Buddy Miller (elektrische Gitarren, Gesang). Es steht außer Frage, dass Einzelkonzerte mit ihnen hier im Land dem schnellen Verderben überlassen wären. Es gibt einfach zu wenige echte Gourmets, die sich zu ih-

nen aufmachen würden. So war Robert Plants „Tat“ gleich noch eine gute.

Welch handwerkliche Klasse! Country, Bluegrass und No-Depression-Folk treffen klassischen Rock'n'Roll in einer wahrhaftigen Kombination. Es gab Stücke an diesem Abend, in denen sie zur Vollendung zusammenwuchs. Nicht nur, weil „Gallows Pole“ als besondere Erfahrung ganz am Ende stand. Auch „Ramble On“ und „Thank You“ kamen entgrätet. Andere Lieder wie „Down To The Sea“ erreichten diese Dichte nicht. Doch es waren Ausnahmen. Plant bringt auffällig unverfängliche

Zeppelin-Songs, Geradliniges wie „Bron-Y-Aur Stomp“, „Misty Mountain Hop“ oder „Houses Of The Holy“. Dafür hat er die Stimm- und Tonlage markant gewechselt, ist dunkler geworden, erklimmt nur noch selten diese fräsenden Höhen, und wenn – Gänse häutend bei „Black Country Woman“ (wo er gleich rot anläuft wie eine Fahrwassertonne) – dann greift das noch immer sehr ordentlich in die Glieder.

Plants und Griffins Stimmen finden in den Duetten etwas spät zusammen, weil Patty Griffin deutlich mehr Kraft investieren muss als Alison Krauss live und auf der CD „Raising Sand“, mit der Plants erste länger währende Amerika-Berufserfahrung im Jahr 2007 begann. Dass „Please Read The Letter“ schärfer kommt als das Original, stört nicht, weil „In The Mood“ dafür völlig vom Synthi-Kitsch befreit ist und eine wirklich spannende Rootsfärbung zeigt.

Einfach nur großartig, wie Buddy Miller diese Band prägt, wie er ein ganzes Arsenal klinglicher Facetten auf den Gitarren einbringt, wie er mit Hall und Delay arbeitet, unaufdringlich Zeppelinsche Reminiszenzen



Show braucht er nicht: Robert Plant.

Foto: Britta Pedersen, dpa

Star aus „Police Academy“ gestorben

Bubba Smith wurde als
Hightower berühmt

Bubba Smith, der in der Kino-Actionserie „Police Academy“ als tölpeliger Polizist zu sehen war, ist tot. Seine Leiche wurde am Mittwoch in seinem Haus in Los Angeles gefunden, berichtete die „Los Angeles Times“. Das US-Blatt berief sich auf die Polizei. Smith wurde 66 Jahre alt. Die Behörden gehen demnach davon aus, dass der Schauspieler und Ex-Football-Profi eines natürlichen Todes starb. Ein Betreuer habe den leblosen Mann entdeckt.

Nach einer Karriere bei amerikanischen Football-Vereinen in den 1960er und 1970er Jahren stand der Zwei-Meter-Mann für Fernsehserien („Eine schrecklich nette Familie“) und für ein Dutzend Spielfilme vor der Kamera.

An der Seite von Steve Guttenberg (52) und der Britin Kim Cattrall (54) hatte er 1984 gleich mit dem ersten Teil der Action-Serie „Police Academy – Dämmer als die Polizei erlaubt“ Erfolg.

In der Riege der Polizeitölpel spielte er den lebenswerten Hünen Moses Hightower. Mit der siebten Folge hatten die chaotischen Beamten etwa zehn Jahre später in Moskau ihren letzten Einsatz. **dpa**

Haslinger bekommt Rheingau-Preis

10 000 Euro und 111 Flaschen Rheingauer Riesling bekommt der Schriftsteller Josef Haslinger als Gewinner des Rheingauer Literaturpreises. Der 56-Jährige werde für seinen Roman „Jáchymov“ ausgezeichnet, teilte die Jury gestern mit. Das Werk, das am 12. August erscheint, erzählt von tschechischen Eishockeynationalspielern, die 1950 wegen angeblich staatsfeindlicher Umtriebe ins Arbeitslager des Uranbergwerks Jáchymov gesteckt wurden. Haslinger, der in Zwickau in Niederösterreich geboren wurde, lehrt seit 1996 am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. **dpa**

Sofia will Titel Kulturhauptstadt

Bulgariens Hauptstadt Sofia möchte unbedingt 2019 europäische Kulturhauptstadt werden. „Dafür hat Sofia ein ungläubliches Potenzial“, sagte Oberbürgermeisterin Jordanka Fandakowa gestern in Sofia. Sie verwies auf das reiche archaische Erbe und die vielen Sehenswürdigkeiten von Sofia (früher Serdica) aus der Antike. Sofia müsse Europas Kulturhauptstadt 2019 werden, erklärte auch Kulturminister Weschdi Raschidow. Beide Politiker besichtigten archaische Funde, die beim Bau der U-Bahn für die Millionenstadt gemacht worden waren. Während den Bauarbeiten stießen die Archäologen auf eine Siedlung aus der Zeit der Römer. Die Ruinen sollen nach den Plänen der Stadt in der zentral gelegenen künftigen U-Bahnstation ausgestellt werden. Der Europäische Rat verleiht den Titel der Kulturhauptstadt. Für 2019 dürfen sich Städte aus Bulgarien und Italien bewerben. **dpa**

Andreas Körner